

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 7

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als schämte es sich dieser Regung, flammte das Orchester auf. Was der Schwarze dort oben dann begann, war kein menschliches Spiel; diese noch nie gehörten Gänge, Sprünge, Kadenz, diese mühelos dahinjagenden komplizierten Terzen und Oktaven, dieses Echospiel zwischen Vollton und doppelt gegriffenem Flageolett, diese unfassbare Vereinigung von Flageolett und Piccato ... das war mehr als Virtuosität, das war Sput! Zauberei! Teufelswerk! Kurz brach das Orchester ab. Hoch über dem ausklingenden Ton gellender Trompeten, aufwühlender Pauken, schwebte ein ferner, unwirklicher Triller.

Menschen waren aufgesprungen, als sich der eiserne Bann gelegt hatte, standen auf den Stühlen, klatschten, schrien, tobten ... Dort oben war das unheimliche Feuer der Augen verglommen; gleichgültig blickten sie herab.

Die Zwischenmusik ging in der Wortekstase der Menge unter. Dann schlug der Schwarze die Hörer mit den berühmten Hexenvariationen in panische Erstarrung, zwang ihnen Tränen in die Augen mit der Sonata appassionata, der niemand widerstehen konnte. Dann kam das Letzte. Mitten im Brillieren eines tausenden Allegretto riß der Geiger, ohne im Spiel einzuhalten, dem Instrument eine Saite herunter, spielte auf drei Saiten weiter, riß eine weitere herab, spielte auf zwei, die dritte sprang ab ... Paganini spielte weiter, spielte die Sonate auf der G-Saite allein zu Ende. Nun gab es kein Halten mehr; das Beifallstoben wurde Raserei.

Der Lärm ergoß sich auf die Straßen. Durch wild gestikulierende Menschen fuhr eine Kutsche mit verhängten Fenstern. Niccolò Paganini saß darin; totenbleich war das Gesicht, Schweiß lag noch immer auf der Stirn, hohl und leer waren die Augen. Er hielt den alten, abgenutzten Geigenkasten an sich gepreßt, in dem neben dem wertvollen Guarneri-Instrument die klingende Einnahme des Abends verwahrt war. Sein Atem ging mühsam, ab und zu stieß seine Kehle ein heiseres Hüßeln aus. —

Als der Genuese zwei Tage später im Festsaal des Schlosses die unheimliche Teufelstriller-Sonate von Tartini unter die erstarrte Hofgesellschaft geworfen hatte, wurde bekannt, daß er auf Wunsch der Großherzogin zum Intendanten des Hoftheaters von Parma ernannt war.

Wollte der Rastlose hier zur Ruhe kommen? Der Drang nach dem Unsteten wühlte nach wie vor in ihm und überwog bei weitem die Angriffe erster Altersmüdigkeit; aber er brauchte Ruhe und Erholung, sein Hals, das Kehlkopfleid ...

Auf dem Lande draußen, in der Nähe Parmas, erwarb er eine Villa, einsam, von hohen, schattenden Bäumen umgeben, von denen abends das schneidende Zirpen der Zifaden ertönte. Dort lebte er mit seinem zehnjährigen Sohn Achille, der sein Alles, sein Lebenszweck war. Nur die Gegenwart des Knaben vermochte es, dem starr-kalten Gesicht ein friedvolles Lächeln abzugewinnen, nur die Gegenwart dieser lachend glücklichen Jugend. Jugend! In der Passò di Gatta Mora zu Genua steht ein altes Haus; dort hatte einst ein blasser, schwächlicher Knabe seine Jugend in einer dunklen Kammer verlebt, täglich zu einem zwölf- bis vierzehntündigen ununterbrochenen Ueben auf der Violine gezwungen; er wußte nicht, wie ein bunter Ball auf der Wiege springt, wußte nicht, wie man in den blauen Himmel lacht, wußte nichts vom freien Umhertollen mit andern Kindern, er hatte Geschwister und kannte sie kaum ... er kannte nur Geige, Hunger und Brügel.

„Du sollst eine goldene Jugend haben, Achille.“

Aber noch etwas anderes war es, das den sonst so Ruhelosen zum Bleiben veranlaßte. Das wußte niemand ... außer einer.

Als sich an jenem Abend des Paganini-Konzertes im Schlosse die Großherzogin Marie Luise in ihr Boudoir

zurückgezogen hatte, schloß sie eine Schublade auf, entnahm ihr eine Mappe und dieser einige Notenblätter, die sie lange mit einem aus weiter Ferne nahe geholten Lächeln betrachtete. Das oberste trug den handschriftlichen Titel: Maria Luise. Sonate für die G-Saite von Niccolò Paganini. August 1816.

„Achtzehnhundertundsechzehn!“ flüsterte sie. „Vor neunzehn Jahren!“

Schlummerlied.

Von Irmela Linberg.

Schlaf sanft mein Kind, schlaf friedlich ein,
Zur Ruhe ging der Sonnenschein,
Es fliegt der Mond — ein goldner Ball —
Im Bogen übers Weltenall.

Träum sanft in deinem Bettchen klein
Von Paradieses Blümelein,
Von Kolibri und Seidenschwanz
Und bunter Sterne Flimmerglanz.

Siehst du das große Himmelstor?
Ein goldenes Auto hält davor —
Das ist viel tausend Taler wert,
Weil Petrus drin spazieren fährt.

Jetzt saust's in jähem Sternensfall
Hernieder auf den Erdenball
Und hält — nun denk dir doch, wie nett —
Gerad' vor deinem kleinen Bett!

Spring auf, mein Bübchen, flink, spring auf!
Dann geht's in lust'ger Fahrt hinauf!
Sei welche Freude! Welches Glück!

— Nur Mutter bleibt allein zurück ...

Rundschau.

Bürgerkrieg in Oesterreich.

Seit mehr als einem Jahr umspann die wieder erstandene altösterreichische Hydra, die Politik der Schlaueit und des Abwartens, der versteckten und darum desto härteren Brutalität, ihren Gegner, den Austromarxismus mit immer enger gezogenen Striden, um ihn mit absoluter Sicherheit, womöglich ohne Blutvergießen, erwürgen zu können. Seit mehr als einem Jahre sagten sich die Eingeweihten, daß Rot-Wien verloren sei, daß nur eine Unterwerfung und ein bedingungsloses Umlernen seiner Führer es in irgend welcher Form retten könne, daß aber auch dann nur wenig von ihm übrig bleiben würde. Und seit einem Jahre verhielt jede irgendwie bedeutsame Versammlung der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, daß man sich nicht wie die deutschen Organisationen kampfflos beseitigen und für das kampfflose Nachgeben erst noch brutal verfolgen lassen würde.

Dabei stehn in Oesterreich die Dinge so, daß die Republik und ihre Verfassung, die noch zu Recht bestehen, von der Diktatur Dollfuß einfach auf die Seite geschoben wurden, daß die Sozialdemokratie seit einem Jahre unter der Fahne „Wiederherstellung der Verfassung“ kämpfte, daß ihre heimlichen Kampforganisationen Waffen und Sprengstoffe gesammelt hat-

ten, um gegen einen allfälligen Angreifer vorgehen zu können, nicht aber, um selbst loszuschlagen — dazu fühlten sich Führer und Massen zu schwach. Sie hatten kampfflos die Auflösung des republikanischen Schutzbundes zugegeben, sie hatten ungezählte Zeitungsverbote, Benachteiligungen und Schikanen, hatten die Extrachörpfung der Steuerkasse Wiens geschluckt, hatten fast jede Maßnahme, die den Lebensfaden der Organisation anschnitt, zwar mit Protest beantwortet, aber immer versucht, sich sonstwie zu helfen. Sie bedeuteten außerdem, und das hat Dollfuß zu gering eingeschätzt, die passive Reserve seines Regimes gegen die anstürmenden Nazis.

Nun ist die Lawine ins Rutschen gekommen, und man wird sehen, ob sie nicht auch den Herrn Dollfuß mit seiner ganzen Garde unendlich schlauer Füchse unter sich begräbt. Wer eigentlich die Heimwehren in Bewegung setzte, zuerst im Tirol, dann in Kärnten, dann in Ober- und Niederösterreich, wer die Forderungen formulierte, die man der Bundesregierung mehr oder weniger ultimativ vorlegte, ist zur Stunde unklar. Starhemberg, Steidle, Rintelen und so weiter wußten, daß sie des Vizekanzlers Fein sicher sein konnten, auch wenn Dollfuß zögern sollte, sich zu fügen.

Der Schlag gegen das Wiener Rathaus wurde von den Gewerkschaften mit der Generalkreiparole beantwortet, und aus dem ausgebrochenen Streik wurde sofort der Tumult, da sich die Regierungsorgane an die Besetzung der Partei- und Gewerkschaftshäuser und die Verhaftung roter Funktionäre machten. Jetzt traten die Waffen der roten Organisationen in Funktion, und die Regierungstruppen, verstärkt durch Heimwehrkorps, antworteten mit Artillerie und Maschinengewehren, und nur noch Fliegerbomben fehlten.

Die blutigen Tage in den Wiener Bezirken Ottakring, Simmering, Sandeleiten, die Kämpfe in und um Graz und Linz, in Brud an der Mur, die mehr als hundert Toten der ersten Kampftage bedeuten sicher das Ende der österreichischen Sozialdemokratie, aber auch den Beginn des Entscheidungskampfes zwischen Mussolini und Hitler auf österreichischem Boden. Frankreich, das auf die zunächst kommenden Machthaber Fein und Starhemberg kaum mehr Einfluß haben wird, verhält sich mehr und mehr passiv; die Reste der zerschlagenen roten Kämpferorganisationen werden sich zum Teil bei den Hitlerleuten einreihen, nur um „Rache für Sandeleiten“ nehmen zu können. Wahrhaftig, die Sieger vom blutigen Februar in Oesterreich sind nicht zu beneiden.

Aera Brüning in Frankreich.

In Deutschland setzte das Regime Brüning in dem Moment ein, als ein Finanzskandal nach dem andern die öffentliche Meinung erregte und das Vertrauen in die Fundamente des Staates erschütterte. Brüning begann zu säubern und die starke Hand zu zeigen, die Parteien stellten ihre Ansprüche zurück und anerkannten die Notwendigkeit einer „starken Hand“; diese starke Hand begann damit, daß sie sparte und Gehälter abbaute, mit dem Ergebnis immer größerer Löcher im Staatsfädel, fuhr damit fort, daß sie das Parlament immer weniger befragte und sich Vollmacht um Vollmacht zu immer neuen „Notverordnungen“ geben ließ, ohne aber das Geringste gegen die Wirkung der Krise tun zu wollen oder zu können. Auf Brüning folgten Papen, Schleicher und Hitler-Hugenberg, und zuletzt blieb Hitler übrig. Die Entwicklung dauerte nur ganz wenige Jahre.

Was in Frankreich geschehen, gleicht aufs Haar dem seinerzeitigen Beginn der deutschen Aera Brüning. Mit einigen spezifischen französischen Unterschieden. Die Aktionen der französischen Nazis konzentrierten

sich auf die Hauptstadt, und statt der ewigen Kleinkämpfe in allen Winkeln der deutschen Republik herum konzentrierte sich der Zusammenstoß in Paris, in den tagelangen Straßenkämpfen zwischen Polizei und Rechtsgruppen, Rechtsgruppen und kommunistischen Gegendemonstranten, schließlich Militäraufgeboten und vierundzwanzigstündiger Generalkreifaktion der Sozialisten und Gewerkschaften.

Der Mann, der die Rolle des französischen Brüning zu spielen beginnt, heißt vorhand Doumergue, ehemaliger und hochverehrter Präsident der Republik; das Parlament, das sich ihm so gefügig wie seinerzeit das deutsche zu zeigen beginnt, verlegt sein Schwergewicht auf die republikanische Rechte und lebt von der Duldung der Radikalen und der Neusozialisten, die plötzlich eingesehen, daß man „eine starke Hand“ braucht; die unentwegte Opposition geht aus von den Sozialisten und Kommunisten, so wie sie in Deutschland von derselben Seite ausging, nur daß dort die große Sozialdemokratie praktisch die Rolle der französischen Neusozialisten spielte und die Opposition nur von dem kleinen Splitter der „sozialistischen Arbeiterpartei“ ausging.

Es muß einer heute ein starkes Herz haben, wenn er an die Zukunft der französischen Demokratie glauben soll; es muß einer über die Jahrzehnte hinweg denken können, muß sich vorstellen können, daß sogar die Stunde der Diktaturen dämmern wird; kann er das nicht, so sieht er alles verloren; die Welt ist verzweifelt, auch in Frankreich; die Menge murt und sehnt sich und hofft auf einen Doktor der Wirtschaft; die demokratischen Führer wissen nicht um die hilfreichen Mittel; die Führer der Rechten verheißen überall Wunderdinge; alles rutscht nach rechts und vergißt, daß man um der Menschenrechte willen unendliche Blutopfer gebracht.

Der Sturz Daladiers, der nur eine Woche am Ruder geblieben und nicht vom Parlament, sondern vom Wutschrei der Straße über die Toten der Straßenkämpfe gestürzt wurde, ist kein einfacher Ministersturz. Seine Ablösung durch Doumergue bedeutet eine Wandlung des Systems. Die Vertagung oder gar Aufhebung des Parlaments und die Verschiebung der Neuwahlen für ein halbes Jahr, die Gewöhnung an parlamentslose Zustände, die damit beginnt, erinnert an all das, was man in Polen, Serbien, Deutschland und anderswo gesehen und ist wichtiger, als die Säuberung des Beamtenapparates; die sehr wahrscheinlich einsetzenden Spartendenzen, die automatisch zum Konflikt mit den Linksorganisationen führen müssen, weisen zwanghaft auf die Wege, die Deutschland und — Oesterreich gegangen. Eine weitere Demokratie liegt auf dem Siechenbette.

Balkanpakt.

Serbien, Rumänien, Griechenland und die Türkei haben unter sich einen Pakt geschlossen, der ihnen die Balkanverteilung sichern soll; da ihrer zwei gleichzeitig in der kleinen Entente sitzen, so fehlt eigentlich nur die direkte Verbindung zwischen Prag einerseits, Angora und Athen andererseits, um die „große Großmacht“ zwischen Böhmerwald und Armenien in ihren Konturen sichtbar werden zu lassen. Eingeklemmt in die gewaltige Landmasse der vier oder fünf Verbündeten, wenn man die Tschechei mitnimmt, sitzen die von Hitler und Mussolini bereit gehaltenen Minenlager Ungarn, Oesterreich und Bulgarien nebst Albanien; gelänge es, diese vier ebenfalls einzugliedern, so würde der Traum der Großmächte, sich nach der Balkanseite hin auszudehnen, ein Ende haben, und ein weiterer Schritt zur endgültigen Ausgestaltung der politischen Grenzen in unserm Erdteil wäre getan. Aber damit hat es seine Weile ... -an-